

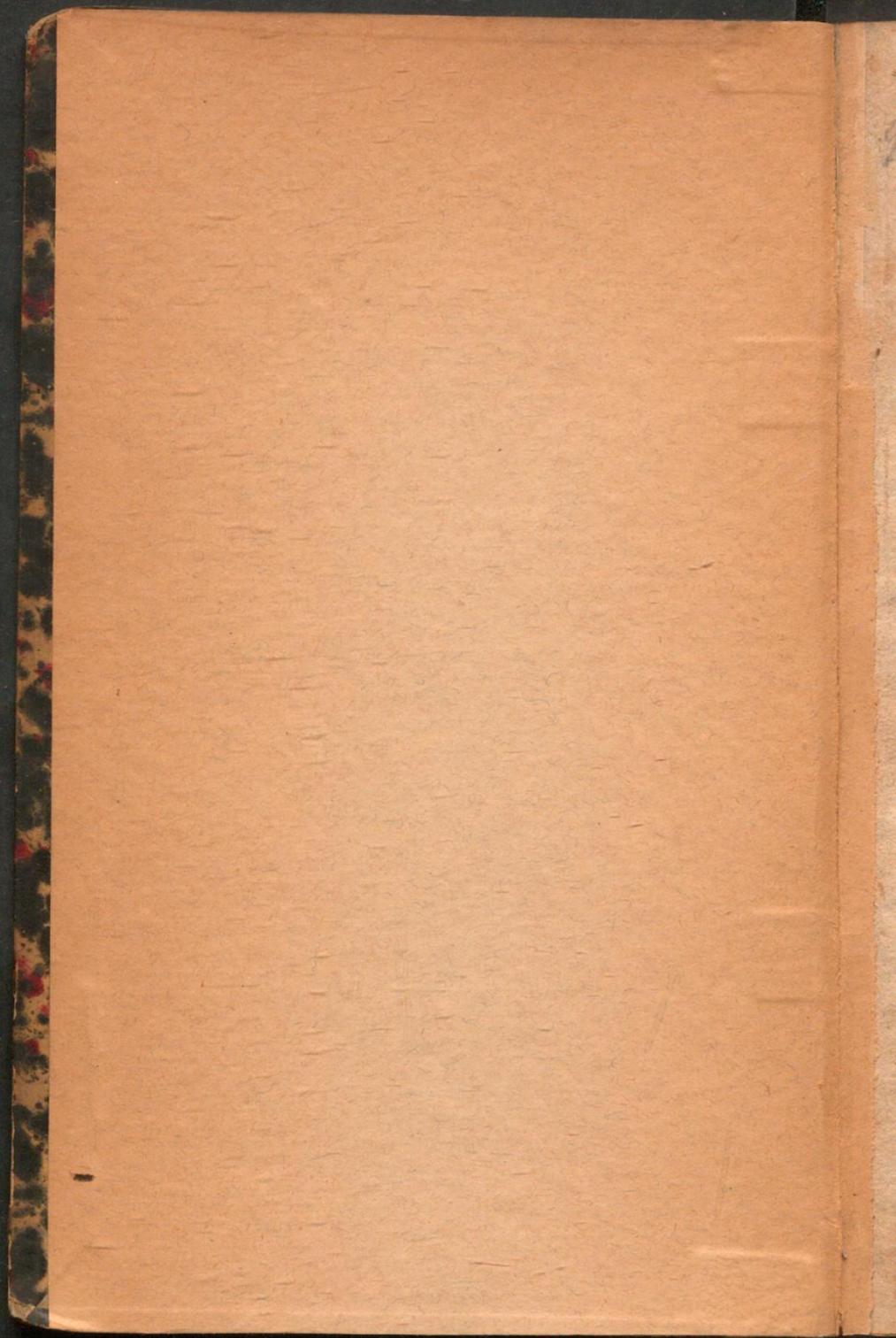
T

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

10052

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



916
V

Der Taubstumme;

oder:

Der Abbé de l'Épée.

Historisches Drama in fünf Acten

von

Bouilly.



Aus dem Französischen übersetzt

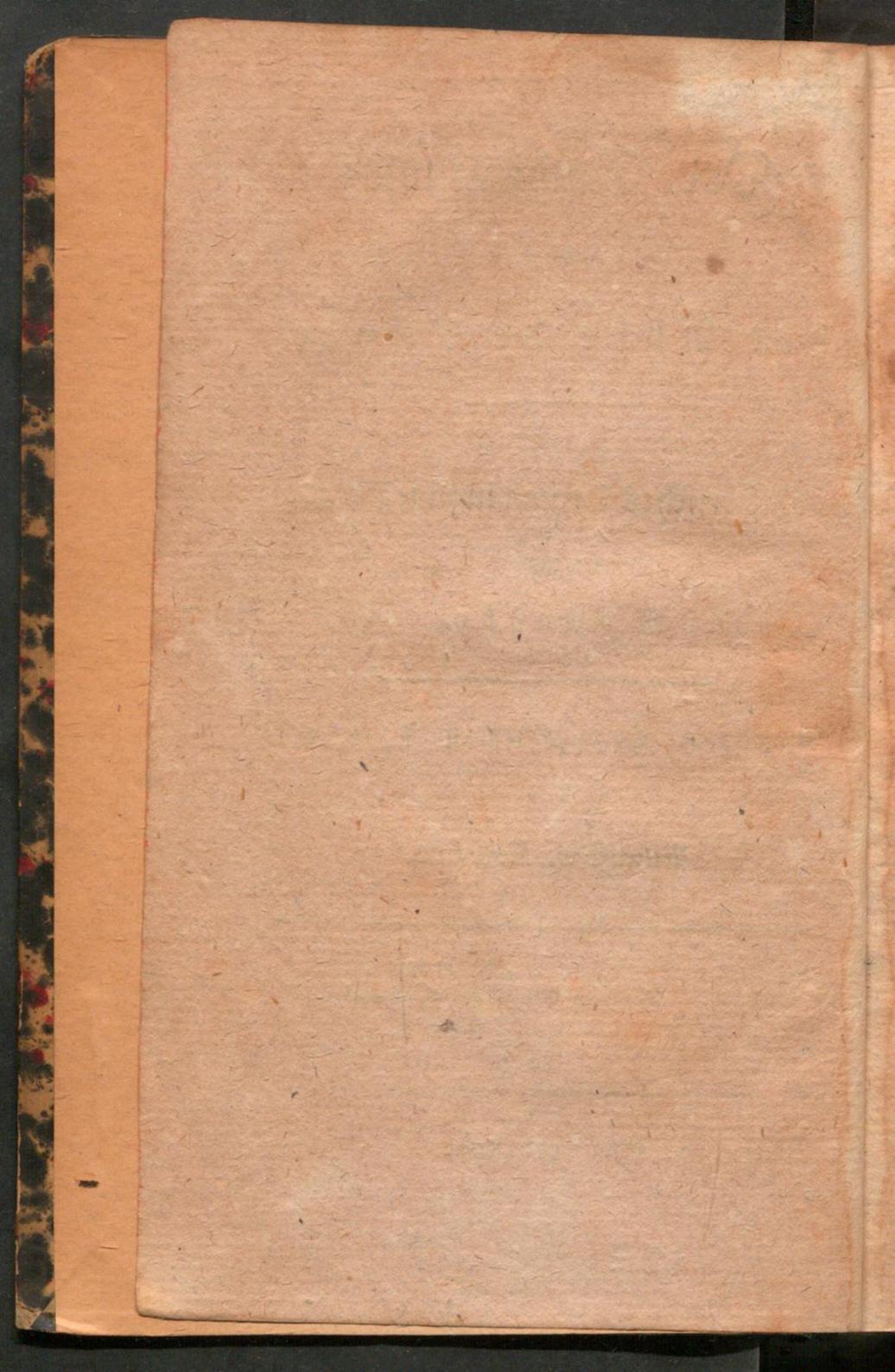
von

August v. Kozebue.

..... et ipse
Notus in fratres animi paterni.

Hor. L. 1.

Grätz, 1800.



916
7

Vorrede des Verfassers.

Von allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des *Taubstummen*, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, trotz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderstehlichen Begierde, dem *Abbé de l'Espée* ein ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Welcher Nahme wäre in der That würdiger, von den Französischen Bühnen widerzuhalten, als der des Menschenfreundes, der der zweiten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdamnter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltene Vereini-

gung so vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwey Anekdoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren, um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Character dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbé de l'Épée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deshalb erlaubte er sich für seine eigene Person nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren; alles übrige betrachtete er als das Erbtheil seiner Zöglinge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterinn wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen bathen, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: Ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahr 1780 besuchte ihn der Russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Nahmen seiner Monarchinn, und both ihm

ein ansehnliches Geschenk an. „Mein Herr,“
erwiederte der Abbé de l'Épée, „ich emp-
fange nie Geldgeschenke. Sagen Sie
„Sr. Majestät, daß, wenn meine Bemü-
hungen Anspruch auf ihre Achtung ma-
chen dürfen, sie mir es dadurch beweisen
solle, daß sie mir einen Taubstummen zu-
schickt.“

So viel Aufopferung und Seelengröße
müssen auf eine ausgezeichnete Weise den
Nutzen der Arbeiten dieses Dollmetschers
der Natur bewähren, der geschaffen schien,
um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu ma-
chen; auch bezeichneten unzählige Wohltha-
ten die Laufbahn dieses berühmten Mannes.
Diejenige unter allen, die mir am meisten
für die Bühne geeignet schien, ist die histo-
rische Anekdote, welche den Stoff dieses
Schauspiels ausmacht, und einst die Bewun-
derung und das Erstaunen von ganz Europa
erweckte.

Ich habe mir selbst die Schwierigkeit
des Unternehmens nicht verhehlt; ich wußte,
daß diese denkwürdige Begebenheit einen
großen juristischen Kampf veranlaßt; daß
Macht, Intrigue, und vor allem der Haß
des Erzbischofs von Paris gegen den Abbé
de l'Épée, diesen verhindert haben, den
Lohn seiner langen und kostspieligen Nach-
forschungen ganz zu genießen; ich wußte end-

lich, daß man sich sogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Underschämtheit aussprengte, er habe bereut, was er für seinen Zögling gethan. Alle diese Betrachtungen gebothen mir äußerst schonend zu verfahren; keinen verjährtten Streit, keinen schlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeschränkt, einige Episoden und fremde Personen hinzugefügt, und mich so mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlassen, die von reinem Eifer beseelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber trotz all dieser Vorsicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten, hundert Schriftsteller an meiner Stelle sich nicht die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich diesen Vorbericht schreibe, daß Personen, die ich nie gesehen, deren Existenz sogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen suchen, die Darstellung meines Schauspiels zu verhindern; und daß sie mich in Journalen anklagen: ich habe durch Bearbeitung dieses Stoffs, nur ihre Ruhe stören und ihre Ehre antasten wollen.

Ich werde mich nicht herablassen, solche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrscheinlich machen, daß der Ver-

fasser des Abbé de l'Épée, indem er sein Schauspiel schrieb, schlechte und niedrige Absichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuschauer, die bey jeder wiederhoholten Vorstellung mich mit ihrem Beyfall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbé de l'Épée, durch einen Spruch des Châtelet zu Paris, am 8. Juny 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieses Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kummerts mich? — es bleibt drum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, dessen Andenken ich hier feyre, gelungen war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hülflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Épée, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten Ueberzeugung gestorben ist, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischsten Ehrgeizes geworden sey. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben seines Genies zu interessiren, habe

ich versucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war so glücklich, diesen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bey der Vorstellung in Aller Augen gegläntzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard ist endlich widerrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdung verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke schöpfte, können sie mir nicht mehr entreißen.

Zwey Worte des Uebersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht slavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Namen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt; ein mahl, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursache geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen, und zweitens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort Französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Namen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Namen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Actes hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19. März 1800.

A. v. Kotzebue.

Personen.

Der Abbé de l'Épée.

Julius Graf von Solar, ein Taubstummer
unter dem Namen Theodor.

Darlemont, sein Vormund, und Oheim von
mütterlicher Seite.

St. Alme, dessen Sohn.

Madam Franval.

Advocat Franval, } ihre Kinder.
Clementine,

Düpré, ein alter Kammerdiener.

Dübois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominic, ein alter Diener der Familie Fran-
val.

Mariane, Wittwe eines vormahligen Thürster-
hers der Grafen Solar.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Costum für die Schauspieler.

Der Abbé de l'Épée, 66 Jahr alt, braunes Kleid, schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnitten mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Calotte auf dem kahlen Haupte, weiße Halsbinde, ein Hut, wie ihn die katholischen Geistlichen tragen. Bey seiner ersten Erscheinung graue Camaschen mit schwarzen Knöpfen, sehr bestaubt, einen Knotenstock in der Hand; hernach viereckte Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, rufbrauner Oberrock, weißes Gilet, graue Beinkleider, Halbstiefeln, ein buntes Halstuch, nachlässig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs ist auch er bestaubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reifelleibung, runde, stark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im ersten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zwölften Act, ein seidener Schlafrock und Pantoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt und gepudert, die langen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine vollständige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Falkenkleid von starkem Zeuge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Düpré, 60 Jahr alt. Weiße Beutelperücke, Kleid, Weste und Hose braun.

Dübois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominic, 66 Jahr alt, weiße Beutelperücke, Kleid und Unterkleid elfengrau, mit weißen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

Mariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.



Erster Act.

Freyer Platz in Toulouse. Links der alte Pallast
der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie
Franval.

Erste Scene.

Saint Alme und Dübois.

(St. Alme in Morgenkleidung, kommt aus dem Pallaste,
bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich
stehn, und heftet seine Blicke auf ein Fenster des
Hauses Franval.)

Dübois (ber einen Augenblick nach ihm aus dem
Pallaste tritt.)

Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr,
daß sie schon ausgegangen wären? — Er hört
mich nicht; er ist mit Leib und Seele. — Ja,
ja, die Liebe! — Man sieht und hört alles
und nichts. Es gibt freylich auch Treffer in threc
großen Lotterie, aber der erste Einsatz, der Kopf,
der geht immer verloren.

St. Alme (aus seiner Betäubung erwachend.)
Ah, Dübois! bist du da?

Dübois. Da hätte ich lange in ihrem Zim-
mer suchen können.

St. Alme. Was willst du?

Dübois. Ihnen das Gespräch mittheilen,
zu dem ich, auf ihr Verlangen, Dupré locken
musste.

St. Alme. Hat er sich über die Absichten
meines Vaters heraus gelassen? er allein ist der
Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Dübois. Es ist wahr, ich kenne keinen Kam-
merdiener, der mit seinem Herrn auf einem so
vertrauten Fuß stünde.

St. Alme. Nun?

Dübois. Nun, ich habe Ihren Auftrag red-
lich erfüllt, und -- ich weiß alles.

St. Alme (bassig.) Mein Vater ohne Zwei-
fel --

Dübois. Er ist nicht leicht treuherrig zu ma-
chen, der ehrliche Dupré.

St. Alme. Gleich viel, erzähle mir nur --

Dübois. Er ist über dieß immer so schwer-
müthig, so versunken -- man sollte fast vermu-
then, er schleppe das Andenken einer bösen That
mit sich herum.

St. Alme. Er? -- nicht doch, er ist der
ehrliehste Mann von der Welt. Ein so alter Die-
ner meines Vaters -- aber zur Sache! ich be-
fehl' es dir.

Dübois. Gestern Abend — alles war schon still im Hause, — ging ich zu Dupré, unter dem Vorwand, mein Licht anzuzünden; wir sängen ein wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterredung auf die väterlichen Entwürfe, ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und erfuhr, daß ihre Ahnung sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat ihr Vater schon alle Veranstellungen zu ihrer Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Alme. Himmel!

Dübois. Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein, hübsch ist sie nicht; aber — die einzige Tochter der ersten obrigkeitlichen Person in Toulouse, und Erbin eines unermesslichen Vermögens!

St. Alme. Was kümmert mich ihres Vaters Rang und Reichthum? Wird nicht alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Dübois. Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebste; aber ich wollte ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heirath gutwillig aufzugeben.

St. Alme. Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Dübois. Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme. Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als

Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? die Schwester des berühmtesten Advocaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr, ihre Mutter ist eine arme Wittwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Dübois. Reiche Gaben für sie, mein Herr; aber sie kennen ihren Herrn Vater.

St. Alme. O wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufschürmen! Vormahls — als mein Vater nur noch ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seit dem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzte, dessen Oheim und Vormund er war — seit dem hat der Ehrgeiz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Dübois. Die alten Leute, die vormahls in unserm Hause blenten, sprechen noch oft von diesem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Alme. Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor acht Jahren nach Paris, um die Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber —
hat

hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — genug, er starb dort in Düpré's Armen, der allein meinen Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Dübois. Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich Düpré so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemälden hängt.

St. Alme. Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius! wie wir uns liebten! — ich verdanke ihm mein Leben! — wie muthig er das Seinige für mich wagte! Nie, nie werd' ich das vergessen! — Er war ungefähr zehn Jahr alt, ich zwölf, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Neben Konat' er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahnde, daß es zum letzten Mahl sey! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Elementinen willigen.

Dübois. Ich hoffe doch, daß sie ihrer Gegenliebe gewiß sind?

St. Alme. Ich schmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswissenschaft unter-

richtet. Elementine versäumt nie sich einzufinden, unter allerley spitzfindigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben sich, sie athmet schwerer. Redet sie mich an, so zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie scheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entschlüpfen möchte. Wenn alles das nicht Liebe ist, woran willst du sie erkennen?

Dübois. Indessen melne ich doch, ehe sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geständnisses, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme. Des Bruders Einwilligung bin ich versichert. Grandvals Scharfsinn hat gewiß schon längst mein Herz durchspäht, und wenn er diese Liebe mißbilligte, würde er mich so freundschaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Character der Mutter.

Dübois. Die gute Dame ist etwas auffahrend und Fittelnd.

St. Alme. Sie ist aus einer berühmten Familie entsprossen, und noch weit stolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf sie hat.

(Die Thüre von Grandvals Hause öffnet sich. Dominic erscheint.)

Dübois (während Dominic die Thür zumacht.) Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das soll nicht

schwer werden. Vielleicht erfahren wir so etwas
Zuverlässiges von Clementinens Gesinnungen.

Zweyte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic (lustig und geschwätzig.) Oho! so
früh glaube' ich hier niemand zu finden. (Er
schüttelt Dübois die Hand) Guten Morgen, Nach-
bar. (Zu St. Alme) Nicht wahr, die Morgen-
luft erfrischt das Blut, kühle die Phantasie, und
in ihrem Alter — nun freylich, das Sprichwort
hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen selten
beysammen.

Dübois. Wie so, Dominic? Was willst du
damit sagen?

Dominic. Steh nur die fromme Miene; er
trübe kein Wasser. — O ich habe gute Augen,
und mit sammt meinen sechszig Jahren blicke ich
dem pfiffigsten Liebhaber Trotz, mich von der
rechten Spur abzulocken. (Zu St. Alme, der noch
immer nach dem Fenster hin starrt) Sie warten
wohl, daß man sich am Fenster zeige? — So
früh werden wir heute nicht erscheinen. Wir ha-
ben bis zwey Uhr in der Nacht auf der Guitarre
geklimpert, und die artigen Verse dabey gesun-
gen, die gewisse Leute auf unsere Genesung ver-
fertigt haben. Wir schlummern noch ein wenig,

und träumen vermutlich von dem Verfasser, hä, hä, hä!

St. Alme. Deine gute Laune, ehrlicher Dominic, flößt mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein schönes Fräulein, ich bethe sie an!

Dübois. Und ich that eben mein Möglichstes, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen.

Dominic. Heilen? Warum?

Dübois. Je nun, Dominic, du bist ein erfahrener alter Kautz; du wirst eben so gut als ich bemerkt haben, daß Mademoisell Frauval sehr weit entfernt ist, die Empfindungen zu theilen, die sie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dominic (frontsch.) Hast du das bemerkt?

Dübois. Sehr deutlich. Das springt ja in die Augen.

Dominic. Wie scharfsichtig du bist. Alle Wetter! der Kerl versteht sich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme. Hättest du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dominic. Daß sie sie liebt? — was sag ich lieben! sie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von ihnen, für sie und durch sie.

St. Alme. Wär' es möglich!

Dübois (heimlich.) Sachte, gnädigen Herr, wenn sie Lust haben, noch mehr zu erfahren. (Laut) Aber Nachbar Dominic, welche Proben hast du?

Dominic. Proben? — Tausend für eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein Paar Monathen beynahe gestorben wären. Wessen Nahmen rief sie denn immer in ihren Fieber-Phantasien?

St. Ulme (bistig.) Den meinigen?

Dominic. Wenn sie die Liste der Personen durchlies, die sich nach ihrem Befinden erkundigen ließen, bey wessen Nahmen hielt sie sich jedes Mal erröthend auf?

St. Ulme. Bey dem meinigen?

Dominic (die Stimme einer kaum Genesenden nachahmend.) „Er ist also da gewesen?“ sagte sie zu mir, mit der sanften Engellstimme, die sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — „Oft?“ — Zu jeder Stunde. — „Und er nahm wirklich Theil —?“ — O den lebhaftesten! den zärtlichsten! — dann sah ich, wie die noch schwachen Arme zitterten, die schönen Augen feucht wurden; und von den lieblichen Lippen, auf welche zum ersten Mal ein Lächeln zurückkehrte, schlüpfen die Worte: „Ich befinde mich besser — viel besser — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —“ Hå, hå, hå, hå!

St. Ulme. Es ist wahr, diese kleinen Züge —

Dübois. Sind nach meiner Meinung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweisen —

Dominic. Noch nicht hinlänglich? — und der Streik, den ich vor ein Paar Tagen mit ihr

hatte? — Ha, ha, ha, ha! Ich muß noch darüber lachen.

St. Alme. Was war es denn?

Dominic. Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war just mit einem Miniatur-Porträt beschäftigt, und mahlte so eifrig, daß sie mich eben so wenig bemerkte, als ob ich hundert Meilen weit von ihr gestanden hätte. Ich — schlich mich hinter ihren Stuhl — es ist nichts angenehmer, als Verliebte zu belauschen —

St. Alme. Nun?

Dominic. Ich schiele nach dem Porträt — sie sind es lebhaftig!

St. Alme. Ich?

Dominic. Ja, sie, sie! — O wie ähnlich! rief ich unwillkürlich aus. — „Bindest du das?“ sagte sie ganz erschrocken, und legte ihre Arbeit schnell bey Seite. — Man müßte blind seyn, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den ersten Blick erkannte. — „Nun! wer meinst du denn —?“ — Ey, zum Henker! der junge Herr St. Alme. — „St. Alme?“ versetzte sie ganz verwirrt, und fast ein wenig ärgerlich: „der ist es nicht, ganz und gar nicht; es ist mein Bruder, den ich so zum Scherz aus den Gedanken zu mahlen versuche.“ — Das kann wohl seyn, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben sie beyde verwechselt, denn es ist Herr St. Alme Zug für Zug. — „Und ich sage dir, es ist mein

Bruder! es kann und soll kein anderer seyn, als mein Bruder!“ — und damit steckte sie ihr Porträt in den Busen, ging davon, und war zum ersten Mahle in ihrem Leben recht bitter böse auf mich. Hå, hå, hå, hå!

St. Alme. Wie glücklich machen mich diese kleinen unverkennbaren Züge!

Dominic. Aber über dem Schwatzen vergess' ich ganz —

St. Alme. Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominic! Du weißt nicht, wie gern ich dich anhöre.

Dominic. Ja, das glaub' ich wohl, aber sie wissen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu besorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort der Herr Advocat, und dann noch das Fräulein. — Vor allen Dingen, mein Herr, hüthen sie sich merken zu lassen, daß wir zusammen geplaudert haben; sie wäre im Stande, mich auszuscherken — und wie?! — denn sehen sie nur, die jungen Leute haben so ihre eigne Manier zu lieben; es solls kein Mensch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitschern. (Er schüttelt Dabots die Hand) Leb wohl, du piffiger Kerl! du scharfsichtiger Beobachter! — wirst du noch sagen, daß dein Herr nicht geliebt wird? daß du das sehr deutlich bemerkt hast? daß es einem gleich in die Augen springt? Hå, hå, hå, hå, hå!

(Ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme. Nun Dübois?

Dübois. Nun gnädiger Herr? Sie werden auf das zärtlichste wieder geliebt, das ist klar.

St. Alme. Und ich liesse mich an eine andere fesseln? nimmer! nimmer!

Dübois. So müssen wir schleunig darauf denken, ihres Herrn Vaters Absichten zu hintertreiben.

St. Alme. Du mußt mir beystehn.

Dübois. Mein Rath wäre: sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advocaten Franval, entdecken ihm alles, und erklären dann seiner Schwester ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen sie sich grades Weges zu dem Herrn Präsidenten, dessen Fräulein Tochter man ihnen aufbringen will, sie schenken ihm reinen Wein ein; er ist ein wackerer Mann; sie gewinnen ihn durch den freymüthigen, herzlichen Ton, den sie so schön in ihrer Gewalt haben, und zerstören auf diese Art die Quelle von ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme. Du hast Recht. Ich befolge deinen Rath. Der Schritt ist freylich äußerst deli- cat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehr- furcht, so viel Freymüthigkeit — der Präsident ist

gerechte, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe interessieren! o ja, das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritte von hier. Geh und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — Ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? — dann komm sogleich zurück, und hilf mich anfleiden.

Dübois. In ein Paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Dübois die Straße hinauf.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Épée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritte vor dem Abbé, und nähert sich in bestiger Bewegung. Beyder Füße sind mit Staub bedeckt; beyde in Kesselfleibern, der Abbé einen Knotenstock in der Hand.)

Theodor (macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt.)

Abbé. Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich ergreift, und sich in allen seinen Zügen mahlt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theodor (heftet seine Blicke stark auf den Pallast, rührt einige Schritte gegen die Thür, schreut und wirft sich athemlos in des Abbés Arme.)

Abbé. Welch ein erschütternder Ton! — er athmet kaum — nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theodor (gibt hastig zu verstehen, daß er das Haus seines Vaters erkennt. Dies geschieht, indem er die Hände eine über die andere rührt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Größe eines Kindes von etwa zwey Fuß hoch andeutet.)

Abbé. Ja wahrlich, das ist sein väterliches Haus. — Geliebter Ort, wo wir das Daseyn empfangen! wo unsre Kindheit saust und schnell verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsre Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theodor (küßt dem Abbé die Hände und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken.)

Abbé (sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse.)

Theodor (Entsetzt sogleich nieder, und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen.)

Abbé (mit entblößtem und gebücktem Haupt.) O du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott!

empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Waise, zu deren zweyten Vater du mich bestimmtest! — Hab ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden! (Beide sinken einander in die Arme.) Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Pallast zugehört.

(Theodor will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er stellt ihm pantomimisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegsagt, ohne ihn anzuhören.)

Theodor (versteht ihn und ist folgsam.)

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bey Seite.) Da kommt jemand, den ich fragen werde. (Laut) Kann er mir wohl sagen, mein Freund, wie dieser Platz heiße?

Dübois. Die Herren sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platz St. Georges.

Abbé. Sehr verbunden. (Dübois will gehen.)
Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht
diesen Pallast?

Dübois. Ob ich ihn kenne? ich wohne seit
fünf Jahren darin.

Abbé (bey Seite.) Einglücklicher Zufall. (Laut)
Wie nennt man ihn?

Dübois. Es ist das vormahlige Hotel der
Grafen Solar.

Abbé. Solar! — Solar! —

Dübois. Jetzt gehört es dem Herrn Darle-
mont, in dessen Diensten ich stehe.

(Während dieser Unterredung betrachtet Theodor das
Haus von neuem, und lehnt sich mit wehmüthiger
Freude an die Thür.)

Abbé. Wer ist dieser Herr Darlemont?

Dübois (bey Seite.) Der Herr fragt ein we-
nig viel. (Laut) Wer er ist?

Abbé. Ja, sein Rang, sein Stand —

Dübois. Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts
von ihm, als daß er einer der reichsten Einwoh-
ner von Toulouse ist. Doch man erwartet mich,
Sie werden daher erlauben — (Indem er ins Haus
geht) Gewaltig neugierig sind diese Fremden.

Abbé (ihm nachsehend.) Könnst er errathen,
warum ich so zubringlich frage — Wir dürfen
keinen Augenblick verlieren. Fürs Erste eine sichere
Herberge suchen — Dieses Hotel, das vermuth-
lich seinen Namen von einer alten Familie trägt
— dieser Darlemont, der heutige Besitzer —

Alles das muß in Toulouse wohl bekannt seyn. —
 Wir werdens erforschen. (Er drückt Theodor, der
 neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme) Wenn
 mein Theodor gefühlvolle Aeltern hat, o so be-
 weinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch Ent-
 zücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu lie-
 fern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit
 — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus
 mit Kraft, sie zu entlarven! dann gib durch
 mich den Menschen ein Beispiel, daß du auch
 das verborgenste Verbrechen früh oder spät ent-
 hältst, und daß nichts deiner ewigen Gerechtig-
 keit zu entschlüpfen vermag! —

(Wenbe geben. Theodor blüht noch oft zurück nach
 dem Pallast.)

Zweiter Act.

Granvals Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Acten.

Erste Scene.

Granval allein, im Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend.

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es gibt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwey getrennte Gatten soll ich veretlichen — ach! man sieht deren heut zu Tage nur allzuvieler! wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch ins Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds ausdecken, und wenn Egoismus und Scheinphilosophie sich gegen mich erheben, so werde ich

ihnen die trauernde Sittlichkeit, die beleibigte Natur entgegen stellen — das zerreißende Schauspiel von tausend und tausend verlassenem Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zwente Scene.

Clementine. Franval.

Clementine (einfach und niedlich gekleidet, träge ein Körbchen mit Blumen.) Guten Morgen, lieber Bruder.

Franval. Guten Morgen, Schwesterchen.

(Sie umarmen sich.)

Clementine. Ich bringe dir frische Blumen für deinen Arbeitstisch.

(Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische hinein.)

Franval. Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß meiner lebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir ja wohl rasch von Statten gehn. (Lächelnd) Ich kenne einen jungen Rechtsbesessenen, bey dem ein solches Recept wenigstens eben so wirksam seyn würde, als bey mir.

Clementine (verwörtet.) Wen meinst du?

Franval. Wen? — werde doch nicht so roth. (Er steht auf, faßt ihre Hand, führt sie auf

den Vorgrund der Bühne, und steht ihr starr ins Gesicht)
 Clementine.

Clementine (schlägt die Augen nieder.) Mein
 Bruder?

Franval. Diese Blumen sind mir sehr lieb —
 dein Schwesterlicher Kuß sehr süß — doch alles
 das würde keinen Reiz für mich haben, wenn du
 nicht noch etwas hinzu fügtest —

Clementine. Was denn?

Franval. Dein Vertrauen. — Sieh, dei-
 ne reine Seele kann sich nicht verstellen; ich
 lese —

Clementine. O vollende nicht.

Franval. Und warum dich sträuben gegen
 ein so untadelhaftes Gefühl? Ist St. Alme nicht
 in jedem Betracht würdig, von dir geliebt zu
 werden?

Clementine (sch nach und nach hingehend.)
 Das hab ich freylich auch zu bemerken geglaubt.

Franval. Ich rede nicht von seiner Ge-
 stalt —

Clementine. Sie ist ausdrucksvoll!

Franval. Seinem Anstand —

Clementine. Edel und sittelich!

Franval. Ich beschränke mich bloß auf seine
 Eigenschaften. Welch ein offener liebenswürdiger
 Character! der sicherste Bürge für das Glück
 seiner künftigen Gattinn.

Clemen

Elementine. Das hab ich mir oft gesagt.

Franval. Mit einem Wort, er liebt dich —

Elementine. Glaubst du?

Franval. Ist dir entgangen?

Elementine. Ich habe gesürchtet, mich zu täuschen.

Franval. Du gestehst also doch, daß er die theuer ist?

Elementine (sich in seine Arme werfend.) Bruder! Bruder! du hast mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (Franval die Hand schüttelnd.) Guten Morgen, lieber Freund. (Mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Elementinen) Gnädiges Fräulein —

Franval (mit guter Laune.) Noch so früh? und schon so gepulzt? Diese Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Alme. Es gab nie wichtigere für mich!

Franval (ernst.) Was haben sie vor?

Elementine. Sie scheinen bewegt?

St. Alme. Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie sehn mich in Verzweiflung —

Elementine. Himmel!

Der Taubstumme.

C

St. Alme. Freund! nie bedurft' ich ihrer mehr als jetzt.

Franval. Neben sie.

Elementine. Ich will nicht stören.

(Sie will gehn.)

St. Alme. Nein, nein, bleiben sie! ich bitte, bleiben sie! — Ich habe so eben mit meinem Vater einen Austritt gehabt —

Franval. Worüber?

St. Alme. Noch schallen mir seine schrecklichen Drohungen tief ins Herz! und warum? — weil es mir unmöglich ist, seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Könn' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern! aber meiner Liebe entsagen — meiner ersten Liebe! — (Elementine schlägt die Augen nieder.) Grausame Aeltern! gab die Natur euch das Recht, unsere heiligsten Gefühle zu Sklaven eurer Willkür zu machen? sind wir nur eure Kinder, um eure Schlachtopfer zu werden?!

Franval. Ruhig, mein Freund. Vollenden sie.

St. Alme. Von jener gesürchteten Verbindung war die Rede, von der ich schon öfters mit ihnen gesprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und drey Tagen? alles in Richtigkeit seyn müsse. — In drey Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bey diesen Worten, die mir mit Heftigkeit entschlüpfen, gerteth mein Vater in eine Wuth,

die meine Bitten nicht zu besänftigen vermochten. Endlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoffnung beseelt, daß der Nahme meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagte ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clementine. Mich!?

St. Alme (zu ihren Füßen.) Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja, sie, holdes Mädchen! sie lieb' ich, sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clementine (ihn zitternd aufhebend.) Und was hat ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Alme. „Sie ist schön,“ sagt' er betroffen und verwirrt: „sie ist allerdings deiner Wahl würdig — aber ich habe andre Absichten mit dir, du mußt sie vergessen.“ — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte. — „Unmöglich,“ wiederholte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die fränkendsten Vorwürfe; drohte mir mit seinem Fluch! befahl mir sein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu seyn!

Franval (ihn umarmend.) Gern erfülle ich Freundespflicht! und melde erster treuer Rath sey Mäßigung ihrer Auswallow, ihrer Empfindlichkeit. Vergessen sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Alme. Schrecken wollt' er mich durch seine Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldblosen Neigung gefesselt! Wie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! wie dankte Elementine mich schöner! und wenn sie beyde einwilligen —

Franval. Gern, gern hätte ich meine Schwester als Gattin ihnen zugeführt; gern in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach Elementine selbst —

Elementine. Bruder —

Franval. Warum ihm ein Geständniß versagen, das allein seinen Kummer lindern kann? — Ja, St. Alme, so herzlich sie auch meine Schwester lieben mögen, so bleibt es doch nur ein Austausch der Empfindungen, die sie ihr selbst eingeßßt haben.

St. Alme. So ist es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Elementine selbst mir mein Glück bestätigt?

Elementine. Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich will es nicht länger verhehlen — sie sind mir lieb — sehr lieb! — Aber wozu dieß Bekenntniß, da ihr Vater —

St. Alme (außer sich.) Ich werde ihn besänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der sich sagen darf: Clementine liebt mich! — Ha! wenn ich schon vor diesem Geständniß seinen Zorn zu widerstehen wagte, so fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er sagen mag, jeder seiner Drohungen werde ich nur die Worte entgegen setzen: Clementine liebt mich, mein Vater! sie liebt mich! — O ich vergesse ganz, daß ich in diesem Augenblicke zu dem Präsidenten gehen muß. Sein Beystand wird der kräftigste seyn! ich werde ihn rühren, zu seinem Herzen reden. Ja! wer sollte sich nicht für den Glücklichen interessiren, der sagen darf: Clementine liebt mich!

(Er drückt ihre Hand mit Ungestüm an seine Lippen, und stürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und Clementine.

Franval. Was will er bey dem Präsidenten?

Clementine. Wenn seine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominic mit einigen Kollanten unter dem Arm.
Die Vorigen.

Dominic. Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühstück auf ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franval. Recht gern.

Elementine. Bruder, du hast die Mutter diesen Morgen noch nicht gesehen; du weißt, wie streng sie auf die kleinen Aufmerksamkeiten hält.

Franval. Ich war so beschäftigt — doch ich gehe selbst, sie herab zu führen.

Elementine. Und ich Sorge für das Frühstück.

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Dominic allein.

(Er legt die Kollanten auf den Schreibtisch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominic helfen, wenn ich diesen Morgen nicht schon zwey Meilen in Toulouse herum gelaufen bin. — Laß doch sehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig besorgt habe? (er zieht einen Zettel hervor) denn sonst spräche die gnädige Frau wieder: „Lieber

Gott! der alte Kerl! es ist nichts mit ihm an-
 zufangen, er hat kein Gedächtniß mehr!“ —
 (Er liest) „Zuerst zu der Frau Präsidentinn
 „Darbancos, und dem Herrn Prior von St.
 „Mark, sie im Nahmen der gnädigen Frau ein-
 „zuladen.“ — Das ist geschehen. — „Zwey-
 „tens, zu dem Buchhändler, die Bücher abhol-
 „len“ — da liegen sie. — „Auf dem Rück-
 „wege zu dem Amtsbochen Prestolet; ihm sagen,
 „er soll gegen die armen abgebrannten Leute in
 „der Vorstadt keine weitere Klage führen, weil
 „sie bereit sind, ihm die sechs hundert Eiores
 „auszuzahlen“ — was gilt die Wette, das
 Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advoo-
 caten, um eine unglückliche Familie vom Verder-
 ben zu retten. — „Drittens, in der Straße
 „St. Laurent, der Wittwe des vormahligen
 „Thürstehers beym Grafen Solar, zwey Louis-
 „d'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben.“
 — Die gute alte Frau! wie herrlich sie unser
 Fräulein gesegnet hat! — es ist aber auch wahr,
 sie hilfe allen ihren Bedürfnissen so wohlthätig
 und heimlich ab. — Still! man kommt. —
 Geschwind den Tisch herbey.

(Er setzt einen runden Tisch auf den Vorgrund der
 Bühne, und trägt das Frühstück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine.
Dominic.

Mad. Franval (von ihrem Sohne geführt.)
Ich sage dir, mein Sohn, es gibt wenig so alte Familien in Toulouse, als die Deinige; und ich hoffe, du wirst deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich du nur Advocat bist.

Franval. Mich dünkt, liebe Mutter, dieses Stand ehre jeden, wer er auch sey.

(Sie setzen sich, und frühstücken.)

Mad. Franval. Ich gestehe dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bey dem Tode deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franval. Und nun verdank' ich meinen Talenten die Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Mad. Franval. Ich weiß wohl, daß du vor den Schranken der Richterfüße einen der ersten Plätze behauptest; aber es ist doch immer eine Herabsetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dominic. Diesen Brief hat so eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Granval (aufmerksam.) Des Herrn Darle-
mont?

Mad. Granval. Was will dieser Mensch von
mir? (Sie setzt ihre Brille auf und liest.) „Mada-
me! Erlauben Sie, daß ich mich an Sie selbst
wende, um mir die heiligsten Rechte zu bewahren“
— was soll das heißen? — Dominte, laßt
uns allein. (Dominte ab, sie fährt fort.) „Die
heiligsten Rechte zu bewahren — mein Sohn
liebt Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von
Ihr geliebt zu werden“ —

(Elementine ist sehr bewegt. Madam Granval wülst
einen strengen Blick auf sie.)

Granval. Ich bitte, liebe Mutter, fahren sie
fort.

Mad. Granval (liest.) „So heftig auch die
Leidenschaft meines Sohnes, und so würdig der
Gegenstand derselben seyn mag, so kann diese
Verbindung doch nie statt finden“ — (heftig)
nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß
nicht!

Elementine. Welche Pein! (Bei Seite.)

Granval. Ich bitte, vollenden sie.

Mad. Granval (liest.) „Ich hoffe daher,
Madam, daß Sie ihm den Zutritt in Ihrem
Hause versagen, und ihm nicht länger Gele-
genheit verschaffen werden, dem Ansehen und
den Rechten eines Vaters zu trotzen. Darle-
mont.“ — Nicht länger Gelegenheit verschaf-

fen! — hat man je die Impertinenz so weit getrieben!

Franval. Ruhig, liebste Mutter!

Mad. Franval. Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum seit vorgestern ein großer Herr geworden, wer hat ihm denn gesagt, daß ich eine Verbindung mit seinem Hause suchte? Er soll doch ja nicht vergessen, daß, trotz seiner Reichthümer, eine so große Ungleichheit der Geburt zwischen uns ist — ich hoffe, mein Sohn, daß du nach einer solchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer deine Thür verschließen wirst. Und was seinen Vater betrifft — wenn er jemahls —

Achte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic. Mein Herr, es ist ein Fremder draußen, der sie zu sprechen verlangt.

Franval. Ein Fremder?

Dominic. Ein alter Mann mit weißen Haaren. Er sieht ungesähr aus wie ein Pastor.

Franval. Laß ihn herein kommen.

(Dominic ab.)

Franval (schleht den Theesisch bey Seite.)

Mad. Franval (den Brief noch überlesend.)
 „So kann diese Verbindung doch nie statt finden“ — allerliebste!

Elementine (leise zu Franval.) O Bruder!
ich bin verloren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Épée. Dominic. Die
Vorigen.

Dominic. Belieben sie nur herein zu treten,
mein Herr. (Ab.)

Abbé (nach den gewöhnlichen Begrüßungen zu
Franval.) Ich habe die Ehre mit dem Herrn
Advocaten Franval zu sprechen?

Franval. Der bin ich.

Abbé. Könnten sie mir wohl eine Viertelstun-
de schenken?

Franval. Sehr gern. Darf ich fragen, wen
ich vor mir sehe?

Abbé. Ich komme von Paris, und heiße de
l'Épée.

Franval. De l'Épée? — doch nicht der
Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbé. Der nämliche.

Franval. Liebe Mutter — Schwester —
sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ih-
rem Jahrhundert Ehre bringen.

(Die Damen vorbeugen sich achtungsvoll.)

Abbé (bescheiden.) Mein Herr —

Franval. Ich lese oft die wundergleichen Re-
sultate Ihres Unterrichts, und jedes Mahl ergreiß-

fen mich Staunen und Bewunderung. Seyn sie versichert, daß niemand mehr Interesse, als ich, für ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für ihren Namen fühle.

Abbé. Wohl mir, daß ich mich grade an sie wenden mußte.

Franval. Was verschafft mir dieses Glück?

Abbé. Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mad. Franval. Komm, meine Tochter, wir wollen nicht stören.

Abbé. Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren, und wenn diese Damen mir zuhören wollen —

Mad. Franval (mit einer Bewegung von Neugier.) Da sie es erlauben —

Elementine (bey Seite.) Welch ein väterlicher Ton! welch' eine ehrwürdige Gestalt!

Franval (gibt Stühle.) Setzen sie sich, ich bitte.

(Man setzt sich.)

Abbé. Ich werde ein wenig lang seyn müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franval. Wir hören aufmerksam.

Abbé. Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeybeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Po-

Mitternachts Abends spät auf dem pont neuf ge-
 funden hatte. Das Kind schien mir neun bis zehn
 Jahr alt, und von einnehmender Gestalt. Die
 groben Lumpen, die ihn bedeckten, ließen mich
 Anfangs vermuthen, daß er armen Leuten ange-
 höre, und ich versprach für ihn zu sorgen. —
 Den andern Morgen, da ich ihn genauer beob-
 achtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in
 seinen Blicken; er schien erstaunt, sich in Lumpen
 zu sehen, und ich ahndete, daß man das arme
 Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Klei-
 der gesteckt und ausgefetzt habe. Ich machte es
 sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab ei-
 ne genaue Beschreibung seiner Person; aber ver-
 gebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen,
 wenn es darauf ankommt, einen Unglücklichen zu
 rück zu fordern.

Franval. Wie tief sinket die Menschheit oft
 herab!

Abbé. Als ich sah, daß meine Nachforschun-
 gen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind
 sey das Opfer irgend einer geheimen Intrigue,
 suchte ich nunmehr bloß Aufklärung aus ihm selbst
 zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm
 ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich
 bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz,
 daß nach drey verfloffenen Jahren seine Seele
 sich der Natur öffnete, und zum zweiten Mal
 geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zet-
 chen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen;

er antwortete mir eben so. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshof vorbeifuhren, sah er eine Magistratsperson in den Wagen steigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursach; er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, eben so wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magistratsperson seyn müsse; daß diese, ihrem Costum zu Folge, nur zu einem der höchsten Richtersthühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sey. — Ein anderes Mal, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf sich an meinen Hals. „Was hast du?“ fragte ich ihn. „Ich erinnere mich, antwortete er durch Zeichen, daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris führte, ich auch in einem schwarzen Mantel mit zerstreuten Haaren dem Sarge des Mannes folgen mußte, der mich so oft geliebt hatte. Alles weinte, und ich weinte auch.“ — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Waise sey, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne

Zweifel habſüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hülfloſen Zuſtande dieſes Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus ſeinem Vaterlande für immer zu entfernen, um ſich ſeiner Güter zu bemächtigen. — Dieſe wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich intereſſanter, und der Vorſatz keimte in mir, ihn in ſein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie ſollt ich dem auf die Spur kommen? er hatte nie ſeines Vaters Namen ausſprechen hören; er wußte nicht, wo er das Daſeyn empfungen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er ſich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum erſten Male erblickt? — er bejahte es, und verſicherte, daß er noch die Barriere vor ſich ſehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen ſingen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlauſen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er ſie erkenne; daß man dort ihren Wagen viſitirt, und er mit ſeinen beyden Begleitern, deren Geſtalt ihm noch vorſchwabe, ausgeſtiegen ſey. — Dieſe neuen Merkmale bewieſen mir, daß er aus dem ſüdlichen Frankreich gekommen. Er ſetzte hinzu, er ſey viele Nächte unter Weges geweſen; man habe die Pferde jede Stunde gewechſelt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger,

daß meines Theobors Vaterland eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs seyn müsse.

Franval. O wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé. Nach tausend schriftlichen nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das Unternehmen war freylich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr sechs und sechszig Tagen. Ich ging durch die Barriere d'Enfer die er abermahl's erkannte. Als wir im freyen Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beystand an, und wanderten muthig drauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht; Theodor, von dem Verlangen beseelt, seine Heimath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fingen meine Kräfte an sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstende Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Franval (ge-spannt.) Nun?

Ele

Elementine (steht auf, nähert sich dem Abbé und lehnt sich auf den Sessel ihrer Mutter.)

Abbé. Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen fühlen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie er, vergeß ich alle Beschwerden der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in diese Gegend; er erblickt den Pallast ihrer Wohnung grade gegenüber; er stößt einen lauten Schrey aus, wirft sich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus seiner Väter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dieß Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling ist; daß alle Güter derselben, sammt diesem Hotel, in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz derselben gesetzt. — Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advocaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? man nennt mir sie, mein Herr, und hier bin ich, um ihnen mein liebstes auf der Welt an das Herz zu legen; die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das

Der Taubstumme.

D

Schicksal meines Theobors! Mir gab ihn Gott! um seine Schöpfung zu vollenden; empfangen sie ihn aus meinen Händen, um ihm das Kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Namen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen.

(Alle stehen auf.)

Franval (mit hohem Entzusemus.) Zählen sie auf mich! zählen sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Wie war ich so glücklich! so stolz auf meine Bestimmung! Nein, sie wissen nicht, wie Freude, trunken es mich macht, ihnen nützlich werden zu können.

(Er will seine Hand küssen. Der Abbé breitet die Arme aus, er stürzt sich hinein.)

Abbé. Ja ich kann mich ganz auf sie verlassen — ich seh' ihre Thränen fließen.

Mad. Franval. Wer könnte bey einer solchen Erzählung ungerührt bleiben?

Elementine. Sie sind bis ins Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franval. Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schulbigen zu finden, und ich muß sie vorläufig bitten, zuerst bey Darlemont alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicatesse mir gebiehet. Ist das vergebens, dann enclary ich den Häuchler!

Mad. Franval. Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab sinken zu sehen, aus dem er empor gekrochen.

Elementine (bey Seite.) Wohl uns! St. Alme wird arm seyn wie ich!

Franval. Aber, wo leben sie ihren Theodor?

Abbé. Im Wirthshause, wo er mich ohne Zweifel mit Ungebuld erwartet.

Franval. Warum brachten sie ihn nicht her zu uns?

Elementine. Ich freue mich sehr darauf ihn zu sehn.

Abbé. Ein Taubsummer verbreitet immer eine gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franval. Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbé (ihm die Hand drückend.) Man findet nicht überall Herzen wie die ihrigen.

Franval. Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben, während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen. Nehmen sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab ich mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfrenheit erfüllt.

Abbé. Zu viel Güte! Ich fürchte nur —

Mad. Franval. Mein Herr, sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clementine. Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen sie der Ruhe. Man wird sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen als bey uns.

Abbé. Solchen Bitten kann ich nicht widersprechen. Ich gehe und hole meinen Jüdling.

Franval. Und ich sinne indessen nach, wie die Sache am geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwierigkeiten bevorstehen, mag ich ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten; ein ansehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeizigen, mächtigen Usurpators entreißen; ihn eines Falsums überführen; alles das heißt die größte Vorsicht.

Abbé. Ich verlasse mich ganz auf ihre Talente und ihre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfülle Pflicht sey mein Trost, und ihre Bekanntschaft meine Belohnung.

(Er drückt ihm die Hand und geht.)

Dritter Act.

Dasselbe Zimmer.

Erste Scene.

Elementine und Dominic.

Dominic.

Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Ulme ist noch nicht nach Haus gegangen.

Elementine. Welch ein unangenehmer Zufall! nie war seine Gegenwart nothwendiger.

Dominic (lächelnd.) Er wird kommen; seyn sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit so viel Ungebuld erwartet, er würde sich wohl gehüthet haben, sich zu entfernen; denn —

Elementine (ihn unterbrechend.) Sage mir, Dominic, hast du meinen Auftrag bey Marianen ausgerichtet?

Dominic. Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte.

Elementine. Sie nahm es doch?

Dominic. Ich trete hinein zu ihr, sie saß hinter ihrem Spinnrad. „Guten Tag, Mutterchen! — Ihre Dienerin, Herr Dominic; wie befindet sich mein gutes schönes Fräulein! (benn so nennt sie sie immer) — „Recht wohl, Mariane, und ihr? —“ Ach! ich cahem! cahem! mein böser Catharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — „Da, Mutterchen, ein Beytrag zum Leben.“ — Wie? was? ein Doppellouls'or? — „Von dem gnädigen Fräulein“ — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte sie das Goldstück! und nun fing sie an zu bethen für ihr Glück, ihre Gesundheit — Was gilt's, sie kommt noch vor Abend, um ihnen selbst zu danken.

Elementine. Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit so liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergessen. Wenn sie kommt, Dominic, so Sorge dafür, daß sie nur mich spreche, verstehst du mich?

Dominic. Schon recht. Die arme gute Frau! wie die herunter gekommen ist! — Ja, als ihr seliger Mann noch Thürsteher bey dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat sie ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, so wie alle die, die in seines Schwagers Diensten gewesen waren. Der brave Thürsteher starb vor Kummer, und

manche seiner Kameraden würden ihm schon gefolgt seyn, wenn nicht Herr St. Alme so hülfreich —

Elementine. Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dominic. So hart, finster und übermüthig der Eine, so offen, einfach und großmüthig der Andere. O das wird einmahl ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meinen sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Elementine (verlegen.) Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einst sein Herz gewinnen wird —

Dominic (geheimnißvoll und mit guter Laune.) Es ist schon gewonnen.

Elementine. Wirklich?

Dominic. Ich weiß es ganz gewiß.

Elementine. Ich besinne mich, man sagt, er werde die Tochter des Präsidenten heirathen.

Dominic. Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Elementine. Glaubst du?

Dominic. Wir lieben eine andere.

Elementine. So?

Dominic. Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat so seinen eigenen Geschmack — und deswegen haben wir ganz ins-

geheim unsere Augen auf eine allerliebste Person
geworfen —

Elementine. Hast du die Zimmer für die
Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dominic. Noch nicht.

Elementine. So elle. Sie werden gleich hier
seyn.

Dominic. Ja, ja, ich gehe schon. (Bey Seite)
Niemahls will sie mir gestehn, daß sie liebt;
nein, durchaus nicht. (Ab.)

Zwente Scene.

Elementine allein.

Der Alte hat recht seine Freude daran, mich
zu quälen. Bey jedem Worte fühlte ich meine
Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich
verstellen können. — Doch ich will mich jetzt nur
mit der wichtigen Entdeckung dieses ehrwürdigen
de l'Épée beschäftigen! mit der neuen Hoffnung,
die durch ihn mir leuchtet! Wenn Dartemont sei-
ne Reichthümer verliert, so ist die Klust zwischen
mir und seinem Sohne verschwunden. Die Liebe,
von keinem Ehrgeitz mehr gefesselt, die Liebe
wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf
ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte
Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madam Franval. Franval schwarz gekleidet,
mit aufgelöstem Haare. Clementine.

Mad. Franval. Warum bedenkst du dich noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Geseze zu überliefern? Das Verbrechen schonen, heiße sich zum Mitschuldigen machen.

Franval. Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? (Zu Clementine) Hat Dominic St. Alme gesagt, daß er hierher kommen soll?

Clementine. Ja, Bruder, aber dein Freund war noch nicht zurück.

Mad. Franval. Ich muß dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehn.

Franval. Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clementine. Liebe Mutter, weit entfernt, Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Mad. Franval. Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Franval. Wäre hier bloß von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleyer zerreißen, der den Betrieger verhüllt; aber sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich

Kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Elementine (mit steigender Wärme.) Ja wohl unschuldig! Wie oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Betters beklagt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Gespielen seiner Kindheit gewidmet! Es ist unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es ist unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (Ein strenger Blick der Mutter trifft sie; sie stockt und verändert den Ton) Nicht wahr mein Bruder?

Franval (die Mutter beobachtend.) Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu seyn. — Aber sieh da unsre Gäste.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Épée. Theodor. Die
Vorigen.

Abbé. Hier bring' ich ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theodor (grüßt, sieht alle rings umher freymüthig an, und heftet endlich seine Blicke auf Elementinen.)

Mad. Franval. Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbé. Wirklich gnädige Frau? finden sie das?

Mad. Franval. In der That, ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theodor (stirrt Franval, betrachtet ihn lange, und scheint ihn zu studieren.)

Franval. Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Empfindung, und etwas Ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geist seines Lehrers.

Theodor (macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und streckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde.)

Franval. Was soll das heißen?

Abbé. Er sagt, er lese in ihrer Gestalt die Gemüthsheit seines Sieges.

Franval. Ja ich schwör' es! und ich halte Wort!

(Er umarmt Theodor.)

Theodor (legt mit einer schmerzhaften Geberde die Hand an seinen Mund und dann an beyde Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt sie auf sein Herz, und klopft mit seiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederholt auf Franvals Hand.)

Franval. Was heißt das?

Abbé. Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie tief ihr Bild sich bereits darin gegraben. Das sind seine eigenen Ausdrücke.

Franval. Seine eigenen Ausdrücke? wär' es möglich, daß sie ihn so genau verstünden?

Abbé Vollkommen.

Mad. Franval. Und so begreift er auch sie?

Theodor (heftet seine Blicke wieder auf Clementinen.)

Abbé. Ganz gewiß. Nur so konnte es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Elementine. Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbé. Wundern sie sich darüber nicht, mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und fesselt ihn. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese Unglücklichen war, gab ihnen, zur Schadloshaltung, eine Feinheit des Instincts, eine Blitzschnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, einmahl entwickelt, weit größere Fortschritte als der unfrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen diese Mathematiker, Geschichtsforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preis der Dichtkunst davon, und wurde in dem berühmten Lycäum, zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franval. Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dieß Phänomen verkündigten, und ihren Nahmen der Unsterblichkeit weihten.

Elementine. Aber wie ist es möglich, daß dieser interessante taubstumme Jüngling alles begreife, verstehe, ausdrücke —

Abbé. Und sogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will ihnen ein Beyspiel geben.

(Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, bezeichnet dann Elementinen mit dem Zeigefinger, und schreibt endlich mehrere Zellen auf die linke Hand.)

Theodor (gibt zu verstehen, daß er alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig zu schreiben.)

Abbé. Fragen sie ihn jetzt was sie wollen. Nach Maßgabe meiner Zeichen wird er es aufschreiben, und seine Antwort daneben. — Er erwartet ihre Befehle.

Elementine (stille.) Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé. Was ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Elementine (nachdem sie einen Augenblick nachgedacht.) Wer ist, nach Ihrer Meinung, der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbé. Die Frage ist kitzlich. Haben sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte langsam auszusprechen, so als ob sie ihn selbst dicitirten.

Theodor (gibt genau Achtung, begreift und schreibt.)

Elementine. Wer ist —

Abbé (wirft beide Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beschreibt er mit dem Zeigefinger der rechten

Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken.)

Elementine. — Nach Ihrer Meinung in Frankreich —

Abbé (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beide Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet alles was ihn umgibt.)

Elementine. — Der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbé (erhebt die rechte Hand drey-mahl, dann beide Hände so hoch als möglich; läßt sie dann auf die Schultern herabsinken, und von den Schultern über beide Brüste bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einige Mahl stark Athem hohlet, und die Pulsader an jeder Hand drückt.)

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé (nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval.) Sie sehen, fürs erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franval. Getreu und correct.

Abbé (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt.)

Elementine. Er scheint verlegen.

Abbé. Gesehen sie, mein Fräulein, daß man es nun weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

(Theobors Blüze beleben sich nach und nach; er schreibt.)

Franval (ihn beobachtend.) Welch Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zugleich gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theodor (steht auf, überreicht Clementinen das Papier, und deutet ihr an zu lesen. Franval und seine Mutter nähern sich ihr mit Begierde. Theodor stellt sich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugiertig.)

Clementine (liest.) „Frage.“ — „Wer ist, nach Ihrer Meinung, in Frankreich, der größte jetzt lebende Mensch?“ — „Antwort.“ — „Die Natur nennt Buffon; die Wissenschaften d'Alembert; Wahrheit und Empfindung sprechen für Jean Jacques Rousseau; Witz und Geschmack für Voltaire; — aber Genie und Menschlichkeit rufen laut den Namen de l'Épée! Ihn zieh' ich allen vor!“

Theodor (deutet eine Waagschale an, indem er eine Hand um die andere sinken und steigen läßt; dann hebt er die rechte so hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft sich in seine Arme.)

Abbé (drückt ihn mit einer Kübrung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt.) Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franval (liest selbst.) Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen.

Mad. Franval. Nur der Augenzeuge kann solch ein Wunder glauben.

Elementine. Es rührt bis zu Thränen.

Franval. Diese Antwort setzt einen so geläuterten Geschmack, so ausgebreitete Kenntnisse voraus. — Welche unenbliche Sorgfalt und Mühe muß es sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen!

Abbé. Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam aufs neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann, beym Anblick der reichen Ernte, die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franval. Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang ihr lebenswürdiger Theodor

vor

vor jetzt eben so richtig bestimmte, keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmahl versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominic. Mariane. Die Vorigen.

Dominic (noch hinter der Scene.) Aber ich sage euch, gute Mariane, ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mariane (bringt herein.) Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominic, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dominic (leise zu Clementinen.) Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theodor (wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen.)

Mariane (gutmüthig geschwätzig.) Verzeihen sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freyheit nehme — auch sie, Herr Advocat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Der Taubstumme.

E

Clementine. Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mariane. Was? nicht der Mühe werth? —

Mad. Franval. Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das alles?

Theodor (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen.)

Mariane. Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich wil reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominic gekommen, und hat mir diesen Doppel Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarinn Hülfe zu leisten. (Sie läßt Clementinen wider deren Willen die Hand) O, wie herzlich danke ich ihnen!

Abbé. Gute Frau! gute Frau!

Mariane. Mein Herr —

Abbé. Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bey dem Grafen Solar?

Mariane. Mein selbiger Mann war fünf und dreyßig Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé. Erinneret ihr euch wohl, den kleinen taubstummen Justus dort gesehen zu haben?

Mariane. Ob ich mich dessen erinnere? — ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen! — Ach! sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbé (führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet.) Wohlau! betrachtet diesen Jüngling —

Mariane (betrachtet ihn sehr aufmerksam.) Was seh ich! — wär' es möglich! —

Abbé. Seht ihn recht an.

Theodor (streckt sich die Haare aus dem Gesichte, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen.)

Mariane. Er ist's! — er, den wir alle so sehr liebten! um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füßen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dominic. Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbé. Sonderbare und löstliche Entdeckung!

Franval. Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Mad. Franval. Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Elementine. Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine

Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Mariane. Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dieß liebe, todgelogene Kind, sich auf einmahl mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé. Ihr sollt alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seyd ihr wirklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sey, daß ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Mariane. Vor Gott und aller Welt!

Franval. Könnth ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mariane. O ja; die Wittwe des Kutschers lebt noch.

Dominic. Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Mad. Franval. Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dominic. Ich laufe.

Franval (hält ihn zurück.) Einen Augenblick. (Zu dem Abbé) Ich habe ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage ihnen daher

fürs erste einen Besuch bey Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, sie, mit den unvollberstehlichen Waffen eines Dollmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch seyn möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé. Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert.

(Er führt Theodor bey Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entschlus.)

Franval (zu den Uebrigen.) Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das, was hier vorgegangen.

Mariane. Ich verspreche es.

Dominic. Seyn sie ganz ruhig.

Mad. Franval. Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Elementine. Aber liebe Mutter —

Mad. Franval (mit Bitterkeit, indem sie geht.)
Aber liebe Tochter — sage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreyen! Er ist ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Uberschämter, den man demüthigen muß!

(Alle gehn auf verschiedenen Seiten ab.)

 Vierter Act.

Salon im gräflich Solar'schen Pallast, reich mö-
bliert. Eine Seitenthür führt in Darlemonts
Cabinett.

Erste Scene.

Darlemont. Düprä. Dübois.

Darlemont.

Mein Sohn noch nicht zurück?

Dübois. Nein, gnädiger Herr.

Darlemont. Und hat dir verboten, ihm zu
folgen?

Dübois. Ja, gnädiger Herr.

Darlemont. Sollte' er dennoch drüben bey
Franval seyn?

Dübois. Schwerlich; denn der Herr Advoc-
eat hat selbst eben nach ihm fragen lassen.

Darlemont. Geh, erwart' ihn unten bey dem
Thürsteher, und so bald er sich sehen läßt, so
sag ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen
soll; augenblicklich! hörst du?

(Dübois ab.)

Zweite Scene.

Darlemont. Düpré.

Darlemont. Nun Düpré? was willst du von mir?

Düpré (der schon beim Eintritt in den Saal ein finsternes, menschencheues Wesen bliken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche, und legt ihn auf den Tisch.) Ich komme, gnädiger Herr, ihnen die fünf und zwanzig Louisd'or wieder zu geben, die sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlemont. Wieder geben? Warum? — Es sind die ersten sechs Monath der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedes Mahl pränumerirt werde.

Düpré. Ich bitte, nehmen sie ihr Gold zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belasten wird!

Darlemont. So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Düpré. Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als sie ihn von mir trennten!

Darlemont. Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpré. Indeß werden sie doch gestehn, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm spazieren ging, und uns ein Armer begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beystehen sollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als alles, was er hatte, mit andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, dessen unbesonnene Lebhafteit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuspringt, und ihn zu Boden reißt. Iustus siehet die Gefahr, fliehet herbey wie ein Blitz, wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlemont. Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekauft?

Düpré. Beweist sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, den man seine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und ich konnte ihn verlassen! ihren Lockungen Gehör geben! ihr Mitschuldiger werden!

Darlemont (zornig.) Düpré! —

Düpré. Ja, gnädiger Herr, ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelenruhe eines alten Dieners geraubt hat, der fünfzig Jahr untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen an-

hören, und Ehrfurcht vor seinen Schmerz haben.

Darlemont (seine Wuth unterdrückend, bey Seite.)
Was es mich kostet, mich zu mäßigen! (Laut)
Mein Ueber Düpré! die übermäßige Zartheit
deiner Empfindung verleitet dich. Könnest du nach
acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein
so wichtiges Geheimniß entdecken?

Düpré. Wozu würde mir das nützen? wo
sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn
finden? — Ich habe ihnen Verschwiegenheit
gelobt, und ich werde Wort halten; doch nur un-
ter der Bedingung, gnädiger Herr, daß sie mich
nie wieder durch diese abscheuliche Leibrente be-
schwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Ge-
wissensbisse genug, und brauche sie nicht zu schär-
fen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädi-
ger Herr, entehrend! (Ab.)

Dritte Scene.

Darlemont allein.

Der Schmerz dieses Alten quält und beunru-
higt mich. Grausame Nothwendigkeit! von einem
Zeugen unsrer geheimsten Handlungen abhängig
seyn zu müssen. — Doch was hab' ich zu fürch-
ten? ist der Knabe nicht 160 Meilen weit von
seiner Heimath? ist er nicht auf die geschickteste
Weise mitten in Paris verloren gegangen? —

Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon todt. Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Waise, nach der niemand fragt, für Aufschluß über seine Herkunft geben? — Dupré allein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrausenden Character in seiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen kostest du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme. Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Darlemont. Ja, mein Sohn, noch einmahl will ich mit dir sprechen; aber zum letzten Mahl! hörst du? zum letzten Mahl! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügst. — Darf man wissen, wo du den ganzen Morgen gewesen bist?

St. Alme. Bester Vater! — ich bin unfähig mich zu verstellen — ich komme von dem Präsidenten.

Darlemont (erschrocken.) Wie? ohne mich? was thatest du dort?

St. Alme. Ich schüttete mein ganzes Herz vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlemont (bestig.) Wie? du hattest die Verwegenheit —

St. Alme. Ich weiß, es geschah wider ihren Willen, aber urtheilen sie von der Gewalt meiner Leidenschaft, da sie mir sogar den Gedanken, ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlemont (mit verbissener Wuth.) Und was hat der Präsident dir geantwortet?

St. Alme. O mein Vater! welche eble große Seele! — ja, so dacht' ich mir ihn!

Darlemont. Was sprach er? antworte!

St. Alme. Seine eigenen Worte: „Die Verbindung zwischen ihnen und meiner Tochter, wäre meinem Herzen werth, und für mein Alter tröstend gewesen; aber die Wahl, die sie getroffen, ist untadelhaft.“

Darlemont (der nach und nach ausbricht.) Wie?

St. Alme. „Die Bande, die sie an ein so vollkommenes Geschöpf knüpfen, müssen unaufsäglich seyn!“

Darlemont (bitter lachend.) Unaufsäglich?

St. Alme. Meine Erzählung reizt ihren Zorn —

Darlemont. Vollenbe! vollenbe!

St. Alme (schüchtern und stockend.) Zuletzt hat er mich versichert, daß meine Freymüthigkeit

ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derselben billige — daß er sogar seinen Einfluß auf sie anwenden wolle, um ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald selbst hier seyn, für mich zu bitten.

Darlemont (der während dieser Rede krampfhafte Bewegungen äußerte.) Und du schmeichelst dir wohl gar, ich werde seinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleihen?

St. Alme. Mein Vater! —

Darlemont. Gab es je einen unglücklicheren Menschen als mich! Ich werde Besitzer — (er stößt ein wenig) einer ansehnlichen Erbschaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine von den ersten Familien der Provinz beneidete Verbindung zu verschaffen; und nachdem ich endlich alle Hindernisse bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — so tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von sich stößt!

St. Alme. Was sollen mir Rang und Reichthum? — Elementinens Gemahl, das sey mein Titel! ihr Herz mein kostbarer Schatz!

Darlemont. Unsinniger! der du so den Ueberfluß verschmähst, du weißt nicht, was es kostet, sich ihn zu verschaffen! (Er ergreift seinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts) Nein, nein! du weißt es nicht!

St. Alme. So groß auch die Opfer gewesen seyn mögen, welchen sie ihre Glücksgüter verbancken, sind sie wohl mit denen zu vergleichen, welche sie von mir fordern? — Ich liebe! — Ich bethe an! — noch mehr — jetzt darf ich sagen — ich werde geliebt!

Darlemont. Woher weißt du das?

St. Alme. Von Clementinen selbst.

Darlemont. Und das Geständniß einer armen Dirne gölte mehr bey dir, als die glänzenden Aussichten, die ich dir öffne? Verführung — fein gelegte Schlingen —

St. Alme. Mein Vater! — zerreißen sie dieß offene, dieß allzufühlbare Herz! thun sie alles um meine Liebe zu vernichten! aber ersparen sie mir den Schmerz, den Gegenstand meiner Liebe lästern zu hören! — Das zu ertragen ist meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja, Clementine hat mich gefesselt auf ewig! doch ohne Kunstgriff, ohne Vorsatz; ihre bezaubernden Reize, ihre vollkommenern Tugenden, ihre taubellose Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlemont (einen Augenblick verlegen und fast beschämt.) Zum letzten Mahle, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Franzval entsagen.

St. Alme. Lieber sterben!

Darlemont (sanft.) Meine Ruhe steht auf dem Spiele —

St. Alme. Und mein Leben!

Darlemont (bleibend.) Ergib dich meinen Wünschen.

St. Alme. Ich werde geliebt!

Darlemont (ihn umarmend.) Mein Sohn! ich beschwöre dich!

St. Alme (ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küssend.) Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlemont (stößt ihn wüthend von sich.) Genug! — fort! (St. Alme will nochmal's seine Hand küssen; er zieht sie zurück) Fort!

(St. Alme geht mit schmerzvoller Geberde.)

Fünfte Scene.

Darlemont allein.

(Er steht verdußt. Nach einer Pause.) Nie wird es mir gelingen, diese heftige Leidenschaft zu zähmen. — Diese Verblindung mit der einzigen Tochter des Präsidenten, sie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich gestellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden seyn. — Mein liebster Wunsch! mein einziger Ehrgeiz! so ist denn alles zertrümmert! —

Sechste Scene.

Darlemont. Dübois.

Dübois. Der Herr Advocat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlemont (bestigt.) Der Advocat Franval?

Dübois. Ja Er. Gnaden.

Darlemont (nach einer kurzen Pause.) Sag' ich sey nicht zu Hause.

Dübois (ab.)

Darlemont (allein.) Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit seiner Schwester anzupreisen. Das ist alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wissen. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufzulegen zu können. Es ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Dübois (kommt zurück.) Der Herr Advocat Franval sendet mich noch einmahl, um dem gnädigen Herrn zu sagen, daß er in Begleitung des Abbé de l'Épée hler sey, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlemont (erschrocken.) Des Abbé de l'Épée?

Dübois. Und daß beyde Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlemont (bey Seite in großer Verwirrung.) Welche Ahndung! — Alles scheint sich zu verschören — zu meiner Qual! —

Dübois. Befehlen Ew. Gnaden?

Darlemont (der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht.) Nun wohl — laß sie hereintreten.

Dübois (ab.)

Siebente Scene.

Darlemont allein.

Schreckliche Ahndung! — sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? Was sucht er bey mir? — sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt! — Festigkeit — Unbefangenhelt müsse jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Épée. Darlemont.

(Dübots setzt ihnen Stühle und geht.)

Abbé (mit einer Verbeugung.) Mein Herr — Darlemont (bewillkommt sie, und setzt sich dann zwischen beyde.) Sie haben verlangt, mich inäheim zu sprechen? — darf ich fragen —

Franval. Das Interesse für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns beyde herführen.

Darlemont. Erklären sie sich näher.

Abbé (ihn scharf beobachtend.) Ich werde sie sehr in Erstaunen setzen. — Vernehmen sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen leitet! — den jungen Grafen Solar, ihren Neffen, in meine Hände geliefert hat.

Darlemont (ist in schrecklicher Bewegung.)

Franval. Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund sie waren, er lebt noch! — In seinem Nahmen fordert heute der Herr Abbé de l'Épée seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlemont (seine Verwirrung verbergen wollend.) Julius, sagen sie? — lebe noch? —

Der Taubstumme.

F

Abbé. Mich hat Gott durch seines Daseyns Erhaltung belohnt.

Darlemont. Das würde mir eine große Freude seyn — aber leider ist es nur ein Märchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbé (mit scharfen Blic.) Sind sie dessen ganz gewiß?

Franval. Man könnte sie hintergangen haben.

Darlemont. Ich selbst war zugegen — und —

Abbé. Sie selbst gegenwärtig? in seinen letzten Augenblicken? — haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehen? So recht was man sehen nennt?

Darlemont (verwirrt.) Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich Ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwiesen, und durch ein gesetzliches Document außer Zweifel gesetzt worden.

Abbé (mit festem Blic auf Darlemont.) Dieß Document ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemahls davon überzeugt.

Darlemont. Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?

Abbé. Entschuldigen sie meine Freymüthigkeit — aber diese ängstliche Verwirrung — alles verräth sie wider ihren Willen.

Darlemont (steht auf.) Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé (der nebst Franval gleichfalls aufsteht.) Ein Greis, der sechszig Jahre lang die Natur studierte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem solchen wird es nicht schwer im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlemont. Ich habe mir nichts vorzumessen — Ich bin ihnen keine Rechenschaft schuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen sie beyde hierher? —

Abbé. Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edeln, seinen unglücklichen Nebenmenschen beyzusehn! — Meine Ansprüche? — Ich habe nur einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlemont. Ihn rächen?

Franval. Auch meine Rechte sind nicht minder heilig. Das erste ist: das Vertrauen dieses

berühmten Mannes, der mich erlohren hat sein Werk zu vollenden, das Schönste das je die Menschlichkeit ehrte! Das zweyte ist die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leihen.

Darlemont. Von welcher Unterdrückung beliebt ihnen zu sprechen?

Franval. Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur einen: ich wünsche der Vermittler zwischen ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlemont. Ich verstehe sie nicht.

Franval. Seinen Anforderungen kann sie nichts entziehen. Schuldig oder nicht, noch können sie alles wieder gut machen. Vertrauen sie sich meinem Eifer, und seyn sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Waise, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlemont. Aber noch einmahl! welche Beweise, welche Merkmale haben sie, das gerade dieser Taubstumme, für den sie sich so stark interessieren, der junge Graf Solar sey?

Franval. Alles stimmt überein.

Abbé. Die Zeit ihrer Reise nach Paris, die nähmliche da man ihn in meine Hände lieferte —

Franval. Die nähmliche, da man die Nachricht seines Todes hier verbreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbé. Eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater —

Darlemont. Eine Aehnlichkeit?

Abbé. Seine Freude, seine Gemüthsbewegung bey dem Eintritt in diese Stadt, bey dem Anblick dieses Hauses —

Franval. Die Entdeckung eines vormahligen Bedienten seiner Aeltern —

Abbé. Endlich auch das eigene Geständniß ihres Neffen.

Darlemont. Sein eigenes Geständniß? —

Franval. Die Nachweisungen, die er mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit ertheilt —

Darlemont. Nachweisungen?

Abbé. Das setzt sie in Erstaunen? Sie erwarteten freylich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franval. Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweyten Schöpfer fand; daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Gente entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts entschlüpft seinem Scharfsinn, alles drückt Bilder in sein Gedächtniß — selbst sie —

Darlemont (mit steigender Verwilderung.) Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterstuhle —

Franval. Bedenken sie wohl was sie thun. Es lebt noch mehr als ein alter Richter, der in den Zügen dieser Waise leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren möchte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken sie, daß kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bey der Erscheinung des jungen Grafen, bey der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner Wohlthaten bezeichnen. Noch einmahl, hütten sie sich vor den Richterstühlen! dort würden sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlemont. Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Document für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franval. Und wenn diese Zeugen sie der Bestechung anklagen? Sie ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehn, und jener Schande theilen. Sie schauern? —

Abbé. Das Bekenntniß schwebt auf ihren Lippen, entladen sie ihr Herz.

Franval. Befreyen sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in ihren Busen kochen.

Abbé. Sie wissen nicht, wie sehr das freymütige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franval (faßt eine seiner Hände.) Folgen sie unserm Rath!

Abbé (ergreift die andere.) Weichen sie unsern Bitten!

Darlemont (reißt sich trotzig los.) Lassen sie mich! lassen sie mich! (Er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beyden Händen.)

Abbé (leise zu Franval.) Er ist erschüttert. Nehm den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé (führt Theodor gerade vor Darlemont, so, daß dessen erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen.)

Darlemont (bey Seite, indem er sich zu fassen sucht.) Diese beyden Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! — (Er häu- delt eine trotzigte Stellung, wendet sich und erblickt Theodor) Gott! (Er steht unbeweglich wie vom Blitze getroffen.)

Theodor (stret Darlemont, schreit, steht in seines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat.)

(Pause.)

Abbé. Nun mein Herr? zweifeln sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlemont (immer in der höchsten Bestürzung.)
Er — mein Neffe?

Franval. Wie? noch immer —

Darlemont. Wenn er Julius wäre — warum würde er mich stehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé. Wenn er nicht Julius wäre, warum dieses Schrecken beim Anblick des Uhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlemont (ohne jemand anzusehen.) Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweise —

Abbé (sch ihm nähernd.) Sie erkennen ihn nicht? — woher denn dieß Zittern?

Darlemont. Wer? ich?

Abbé. Woher der unwillkürliche Schrey beim Anblick des jungen Grafen?

Franval. Warum vermeiden sie noch jetzt ihn anzusehn?

Abbé. Sie kämpfen umsonst gegen die Natur.

Theodor (macht sehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf jeden seiner Ärmel, dann auf die Unterkleider, und sucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt.)

Abbé. Mein Zögling selbst versichert mich, daß er sie erkennt; daß sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß sie es sind, der —

Darlemont (trostlos.) Genug! ich bin es müde ihre Ueberlässigkeiten zu ertragen. Fort! verlassen sie mich! Alle!

Franval (mit Kraft und Würde.) Wir sind nicht bey ihnen; wir sind in dem Pallast des Grafen Julius von Solar.

Darlemont (ausser sich.) Fort, sage ich! oder fürchten sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (bistig.) Welch ein sonderbares Gerücht? — Sollte man sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh ich! Franval!

Theodor (erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudenschrey in seine Arme, und liebkost ihn.)

St. Alme. Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Franval. Es ist ihr Vetter Julius, ihres Vaters Mündel —

St. Alme (im Freudentaumel.) Wär' es möglich!

Darlemont. Betrug, mein Sohn.

St. Alme. Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlemont. Betrug sag ich dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Alme. Ein Fallstrick? — das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe) Er ist's!

Darlemont. Wie!?

St. Alme. Ja er ist's! sehen sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er ist's! mein Retter! (Umarmt Theodor innig.)

Darlemont. St. Alme! geh auf dein Zimmer!

St. Alme. Wie? meinen Fullus von mir reißen?

Darlemont. Geh oder zitter!

St. Alme. Nein! und sollte ihr Fluch mich augenblicklich treffen! sollte der Blitz des Himmels mich vor ihren Augen zerschmettern! Er war mein erster Freund! der Gespieler meiner Kindheit! wer mag der Natur widerstehen!

(Er schließt Theodor aufs neue in seine Arme.)

Darlemont (wirst sich mit Scham und Wuth in einen Sessel, und kehrt den Uebrigen den Rücken zu.)

Abbe (nach einer Pause zu Darlemont.) Und dieß Schauspiel rührt sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bey unser Aller Thränen? bey der sanften Nührung in unser Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie sehr beklage ich sie!

Franval. Weichen sie der Gewalt der Umstände, widerstehen sie nicht länger; ihr eigener Sohn —

St. Alme. Mein Vater! im Rahmen Gottes —!

Darlemont. Schweig! (Zu dem Abbe und Franval) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was sie auch sagen mögen, was für Beweise sie auch anführen mögen, ich werde die Echtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreyen sie mich von ihrer Gegenwart! fort aus meinem Hause!

Abbe (ergreift Theodor.) Komm, unglückliche Waise! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! (Hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge.) Komm! wenn die Geseze dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, so soll dir doch eine Freystatt bleiben: das friedliche Dach, und das Herz deines alten del'Epée.

St. Alme (mit kaumender Ehrfurcht.) De l'Epée?

Abbé (sieht Theodor nach sich, indem beide noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen da sitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür.)

Franval (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt.) Wenn ich bis jetzt diese Schonung bewiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig glaubte; so seyn sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung ihnen auch noch übrig seyn mag, welcher Trost auf Macht und Reichthum; sie werden mir nicht entschlüpfen! nein wahrlich! sie werden mir nicht entschlüpfen! (Ab mit den Uebrigen.)

St. Alme (ihn vergebens zurückhaltend.) Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bey ihnen.

Filfte Scene.

Darlemont und St. Alme.

Darlemont (bey Seite.) Endlich sind sie fort!
St. Alme (zurückkehrend.) Mein Vater! hören sie mich!

Darlemont. Fort von mir!

St. Alme. Es ist Julius! Können sie noch zweifeln?

Darlemont. Verlaß mich, Elender!

St. Alme. Sie stürzen uns ins Verderben!
 Darlemont. Du allein! Du — Unsinniger!
 — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde
 alles wieder ins Gleis bringen.

(Er will gehen.)

St. Alme (zu seinen Füßen, hält ihn am Kleide
 zurück.) Bey allem, was ihnen am heiligsten ist!
 hören sie nicht den Ehrgeiz, der sie in den Ab-
 grund stürzt! Geben sie die Güter zurück, die
 uns nicht zugehören! (Darlemont versucht verge-
 bens, sich loszureißen; Wuth blüht aus seinen Augen.)
 Hinterlassen sie mich in Armuth, mir wird doch
 ein ehrlicher Name bleiben, und ich werde ihr
 Andenken lieba dürfen! — Mein Vater! sie
 hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie
 wenden ihr Gesicht von mir! — Mein Vater!
 — Sie beschimpfen uns! — Sie beschimpfen
 uns!

(Darlemont reißt sich los.)

(Der Vorhang fällt.)

F ü n f t e r A c t.

Das Zimmer des zweyten Actes.

Erste Scene.

Franval sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm Theodor, welcher in einem Buche liest, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist. De l'Épée geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzen Madam Franval und Clementine mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.

Clementine.

Dominic bleibt sehr lange aus.

Mad. Franval. Wie gewöhnlich.

Franval (schreibend.) Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bey Abfassung dieser Klage empfinde.

Mad. Franval. Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbé. Wahr ist's, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unsern Vorstellungen, und vor allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Mad. Franval. Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franval. Sie haben Recht — aber der Sohn —

Elementine. Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse.

Abbé (bestet einen forschenden Blick auf Elementinen, und gibt zu verstehen, daß er ihre Liebe abnuzet.)

Franval (wirft die Feder weg.) Sein bloßer Name bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé. Ich fühle die Größe ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf ihnen.

Franval (sich ermannend.) Ja, ich verspreche ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen sie der Freundschaft diese unwillkürliche Bewegung.

Abbé. Ich diesen edlen Kampf tabeln? wahrlich! ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der erste der Schonung empföhle. Aber der verstockte Darle-

mont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franval. Ja bannern soll das Gesetz! Diese Klage, eimahl übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zartes Ehrgefühl — ach! mögte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvor komme!

Mad. Franval. Du wirst sehen, der Alte gibt nicht nach.

Elementine. Und warum nicht? wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz wirken können?

Abbé (sic beobachtend.) Ich denke, wie sie, und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

Zweyte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen.)

Franval (schreibend.) Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so oft in der seinigen drückte,
in

in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibe.

St. Alme (seufzt tief.)

Abbé. Da ist er.

Franval (auffspringend.) Gott!

(Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme (nähert sich Franval mit Würde, aber die Augen niederschlägt.) Ich murre nicht — was sie thun, ist recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Elementine (läßt ihre Arbeit in den Schooß sinken, und ist sehr niedergeschlagen.)

Abbé. Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das ihrige zerreißen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem meinigen ankommt!

Franval (zu St. Alme.) So magst du beurtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles Vertrauen; Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme (Franval und de l'Épée bey der Hand fassend.) Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir ins Herz

Der Taubstumme.

Ⓞ

gegraben! lasse mich die Vertheiligung meines Vaters übernehmen.

Franval (bästig.) Haben sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Ulme. Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab ich versucht — nichts vermochte ihn zu beugen! — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles übrige beobachtet er ein finsternes Schweigen.

Theodor (erblickt St. Ulme in niedergeschlagener Stellung; er springt auf, wirft sein Buch weg, und drückt ihn in seine Arme.)

Franval. Ruhig, mein Freund —

Abbé. Scheint es nicht, als ob Theodor sie verstanden habe? Als ob er sie trösten wolle?

St. Ulme (Theodors Umarmung erwiebernd.) Ich habe ihn wieder! — nach einer so langen Trennung! — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen! — Aber sind sie denn auch beyde ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

Dritte Scene.

Düpré. Die Vorigen.

Düpré (ohne Hut, und in einer Art von Wahnsinn, zu Franval.) Um Gottes willen! mein Herr! so eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franval (auf den Abbé deutend.) Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Düpré. Gott! — (Er erblickt Theodor) Er ist's! — Ich seh ihn wieder!

Theodor (eilt auf Düpré zu, und will ihn umarmen.)

Düpré (schaubert zurück.) Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine Kindheit Sorge trug! — Er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe! —

St. Alme. Du, Düpré?!

Theodor (durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf Düpré zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt sich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausbrückend.)

Düpré. Aber auch meine Gewissensbisse muß er erfahren! muß vergönnen, daß ich zu seinen Füßen sterbe!

(Er wirft sich vor Theodor nieder.)

Granval (hebt ihn auf.) Saßt euch, und un-
terrichtet uns —

St. Alme. Er allein begleitete meinen Va-
ter, als er den jungen Grafen nach Paris
führte.

Granval (zu Düprés.) Es sind nun ungefähr
acht Jahr?

Düprés. Ja, mein Herr. Noch am Abend
unserer Ankunft, empfing ich den Befehl von
Herrn Darlemont, mir einige Bettlerlumpen
zu verschaffen, um den kleinen Julius darin zu
kleiden.

Abbé. In diesen Lumpen wurde er mir über-
geben.

Düprés. So bald das geschehen war, nahm
ihn sein Oheim mit in einem Mietswagen, und
verschwand! — Einige Stunden nachher kam er
allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwun-
derung; ich drang in ihn — und da vertraute
er mir, daß er so eben einen Entwurf ausgeführt,
den er schon lange gehegt — den jungen Grafen
mitten in Paris auszusetzen, und seinem Schicksal
zu überlassen.

St. Alme (mit erstärkter Stimme.) Mein Va-
ter! — er war einer solchen Grausamkeit fähig! —

Düprés. Um des Kindes Güter in Besitz zu
nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises
von dessen Tode. Zwey Zeugen waren ihm noch

wenbig — der elne, unser Hauswirth — durch
Gold erkaufte —

St. Alme (legt die Hand auf Duprés Mund.)
Unglücklicher! (Nach einer Pause) Vollende!

Franval. Und der zweyte Zeuge — ?

Dupré. War ich selbst!

Abbé (erklärt Theodor Duprés Geständniß. Er
zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Li-
nien auf die linke, und beugt dann seinen Kopf mit
geschlossenen Augen über die rechte Hand, welches den
Tod ausdrückt. Theodor steht hierauf Dupré mit Un-
willen an, und entfernt sich von ihm.)

Dupré. Wenige Tage nachher verließen wir
Paris — und mit Hülfe dieses falschen Zeug-
nisses —

St. Alme. Halt ein! — Ich darf also nicht
länger zweifeln! — O wie zermalmend ist das
Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen
Sohn! —

(Er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm
Hülfe.)

Dupré. Seit jenem Tage find ich nirgend
Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das
unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit öffent-
lich alles zu bekennen! mich selbst meinem
Richter zu überliefern! — Ich kenne die
Strenge der Gesetze, ich kenne die Strafe,
die meiner wartet — Ich unterweise mich
ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld
ausföhnen, und das Verbrechen, dessen Mit-

(Schuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme (springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen.) Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Dupré nach sich.)

Dupré. Machen sie mit mir was sie wollen.

Franval (ihn zurückhaltend.) St. Alme! wohin gehen sie!

St. Alme. Wohin die Verzweiflung mich treibe!

Abbé. Bedenken sie, daß Theodor —

St. Alme. Sein Ablick vermehrt meine Qual!

Franval. Was wollen sie thun?

St. Alme. Ihn rächen oder sterben.

Abbé (ihn auch zurückhaltend.) Sie sind außer sich —

St. Alme. Lassen sie mich! — O mein Vater! mein Vater! (Er reißt sich los und stürzt fort, indem er Dupré mit sich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé (beruhigt Theodor, der ängstlich scheltet, durch einige Zeichen.)

Clementine (ist äußerst niedergeschlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet.)

Mad. Franval. So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franval. Die Gebrechlichkeit eines hilflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich gestehe, daß ich des Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Mad. Franval. Und du, mein Sohn, könntest noch wanken? — vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum deine ersten Schritte hemmte?

Abbé. Lassen sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der eluzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelassenen Jüglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franval. Ja — ja ich würde strafbar seyn, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen sie die Anklage.

Abbé und Theodor (unterzeichnen.)

Clementine (bey Seite.) So ist denn keine Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominic. Die Vorigen.

Mad. Franval. Kommst du endlich, Dominic. — Und bringst niemand mit dir?

Dominic (außer Athem.) Meine Schuld ist es nicht! — ich bin gelaufen — habe gesucht — Zuerst waren wir bey dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgegangen.

Mariane. Von dort gingen wir zu der armen Rutscherswitwe.

Dominic. Ueberall niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzusenden, so bald sie zurückkommen.

Franval. Ich will hoffen, daß ihr die Ursach verschwiegen habt?

Dominic. Der Herr Advocat kennt mich —

Franval (ergreift mit der einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klagschrift.) Nun so sey es. (Zu dem Abbé) Sie und ihr Zögling begleiten mich. (Zu seiner Mutter und Schwester, welche letztere von der höchsten Angst gepeinigt wird) Sollte Et. Alme während unserer Abwesenheit zurückkommen — beruhigen sie ihn — vor allen, du liebe Schwester — wiederhole ihm, wie schwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des
Ver

Verzug könnte dem jungen Grafen Schaden, und
seinem Unterbrücker furchbare Waffen leihen.
Gott also!

(Sie wollen gehen.)

Elementine. Ich höre jemand die Treppe
herauf stürzen.

Dominic (nachsehend.) Es ist Herr St. Alme's
Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme ohne Hut und Degen
in der größten Unordnung.

St. Alme (hereinstürzend.) Freund! — Freund!
(Er sinkt Arthemlos in Franval's Arme, der ihn zu
einem Sessel geleitet. Theodor steigt ihm zu Hülfen,
und bezeugt die lebhafteste Theilnahme. Alle sammeln
sich um ihn.)

Franval. St. Alme! Komm zu dir!

St. Alme (mit ersticker Stimme.) Mein Vater
—

Franval. Erkläre dich —

St. Alme. Mein Vater —

Abbé. Vollerben sie.

Der Taubstumme.

St. Alme. Durch Duprés Aussage zermalmt — bin ich hingeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Cabinets aufgesprengt — Dupré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, — daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugehen — „ich habe ihr Verbrechen getheilt, fügte er hinzu, sie werden meine Strafe theilen!“ — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — „soll ich so jung schon entehrt werden, rief ich aus, so will ich lieber vor ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn sie nicht sogleich Julius von Solar schriftlich anerkennen!“ — Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewirkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen — (Er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franval (liest.) „Ich erkenne den Jüngling des Herrn Abbé de l'Épée, Theodor genannt, für den Grafen Julius von Solar, und bin bereit, ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen. Darlemont.“

Abbé (seine Calotte abnehmend.) Allmächtiger Gott! empfang' meinen Dank! (Er nimmt das

Papier aus Franvals Händen, und reichte es Theodor.)

Franval (zu St. Alme.) Freund! welche Last wälzen sie von meinem Herzen!

(Er zerreißt die Klagschrift.)

Theodor (liest, wirft sich dann zu des Abbe Füßen, küßt sie, springt Freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals, tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, scheint plötzlich von einer Idee ergriffen, steigt zum Schreibtisch, und schreibt hastig einige Zellen unter Darlemonts Bekennniß.)

Franval. Was hat er vor?

Abbe. Ich weiß es nicht.

St. Alme. Er scheint außerordentlich bewegt.

Elementine. Thränen füllen sein Auge.

Theodor (geht zu St. Alme, legt dessen Hand auf sein Herz, und gibt ihm zu lesen was er geschrieben.)

St. Alme (liest.) „Ich kann nicht glücklich seyn auf Kosten meines ersten Freundes — ich gebe ihm die Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht ausschlagen — wir waren von Kindheit an gewohnt wie Brüder alles zu theilen — unsere Herzen müssen, bey ihrer Wiedervereinigung, auch die süßen alten Gewohn-

„heiken wieder annehmen.“ — Gott! (Er brüdt Theodor in seine Arme.)

Abbé (sehr bewegt, thut ein Gleiches.) Ich bin reich belohnt für alles was ich für ihn that.

Mariane. Das Bild seines wohlthätigen Vaters! (Zu dem Abbé) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bey meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbé. Ja, gute Frau, ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig sind.

Franval. Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ihr, so wie wir alle, ein ewiges Stillschweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme. O warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemahls die Bitterkeit desselben ertragen!

Abbé (freundlich lächelnd, indem er Clementinen ansteht.) Wenn das Fräulein ihnen tragen hülf —

Franval. Man sieht wohl, daß nichts ihrem Scharfsinn entschlüpft.

Mad. Franval. Sie bedenken nicht, daß eine solche Verbindung —

Abbé. Die Wünsche zweyer Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich so gern beytragen möchte.

Mad. Franval. Wirklich, mein Herr, nun sie sind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerstehen, Theil an ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé (macht Theodor Zeichen, indem er zweymahl eine Hand in die andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu stecken scheint.)

Theodor (vereinigt St. Alme's und Clementinens Hände, und drückt sie dann auf sein Herz.)

Dominic (bey Seite.) Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde es seyn, wenn er reden könnte!

Clementine. Seliger Augenblick! den zu hoffen ich so weit entfernt war!

St. Alme. Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franval. Nur meiner Bewunderung gleiche mein Gefühl! (Zu l'Épée) Wohlthätiger Mann! wie stolz müssen sie auf ihren Zögling seyn! Vergleichen sie ihn, so wie er da vor uns steht, mit dem was er einst war, und freuen sie sich ihres Werkes!

Abbé (in der Mitte einer Gruppe.) Er ist wieder in seiner Helmath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen seiner Väter! und schon sehe ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibe mir nichts zu wünschen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willst! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

E n d e.

es
r
de
t
n
n
n
f

